

Statement von Kerstin Ronnenberg bei der Verleihung des Lebensboten an Frau Diana Dietrich am 6. Oktober 2022 in Eringsen

Sehr geehrte Frau Dietrich, liebe Gäste,

mein Name ist Kerstin Ronnenberg, bin 45 Jahre alt, bei Hannover lebend, und ich habe im Juli 1999 einen Organspendeausweis ausgefüllt. Damals völlig schlicht nach dem Motto „Noch etwas Gutes tun, wenn bei mir die Lichter ausgehen“.

Klingt erstmal komisch aber im Alter von unbekümmerten 22 Jahren vielleicht keine Seltenheit. Nichtsahnend, dass ich achtzehn Jahre später einmal selbst auf eine Spender-Lunge angewiesen sein würde.

Aber von vorne mit meiner kleinen Geschichte, die ich Ihnen gerne erzählen möchte.

Im Jahre 2007 bin ich an einem Februar morgen, ich hatte gerade mein Auto abgestellt und war auf dem Weg zur Arbeit, auf dem Parkplatz kurzzeitig bewusstlos zusammengebrochen. Ich hatte schon einige Tage lang Schmerzen in der linken Wade und war tags zuvor deswegen beim Hausarzt. Seine Diagnose, ohne sich überhaupt das Bein anzuschauen: „Ist bestimmt nur eine Zerrung“.

Die Diagnose im Krankenhaus lautete dagegen „Lungenembolie, ausgelöst durch eine linke Unterschenkelthrombose“. Nach rd. 10 Tagen wurde ich, noch etwas schwach vermutlich durch das Liegen, entlassen. Leider wurde die Muskelschwäche über die nächsten Wochen stärker, so dass ich plötzlich „überlegen“ musste, wie ich aus dem Bett aufstehen konnte, oder ich keinen Kamm mehr lange halten konnte und ich ca. jede zweite Treppenstufe hängengeblieben bin, weil ich die Füße nicht hoch genug bekommen habe. Um hier nur einige Beispiele zu nennen.

Nach einer (Blut)Untersuchung durch einen Rheumatologen wurde ich sofort in eine Klinik eingewiesen, wo sie danach forschten, welche Krankheit mich so schwach machte. Zugleich war da die Angst einer Niereninsuffizienz, da meine Muskelfasern sich stündlich auflösten und die Nieren zu verstopfen drohten. Eine sehr engagierte Assistenzärztin kam dann endlich nach 3 Wochen mit der Diagnose, einer seltenen Autoimmunerkrankung, die neben den Muskeln auch die Lunge angriff, um die Ecke. Nach einer gut eingestellten Medikation hatte ich einige Zeit Ruhe und meine Muskelschwäche spüre ich bis heute nur in wenigen Momenten. Über die Jahre veränderte sich der Zustand der Lunge, von einer Alveolitis schlussendlich zu einer Lungenfibrose. Dies führte immer wieder zu Krankheitsschüben, die lange mit Kortison behandelt wurden. Seit 2011 bereits durch die MHH betreut, probierte man schon bald den Krankheitsverlauf durch drei Endoxan-Infusionen zu stoppen bzw. zu verlangsamen. Die schlugen aber leider nicht an.

Im Jahre 2013 meinte meine Lungenfachärztin in einem morgendlichen Gespräch mal zu mir, dass ich später mal eine Kandidatin für eine Lungentransplantation sein könnte. Mit diesem Gedanken im Hinterkopf ging es zur Arbeit.

Ab dem Jahre 2016 wurden meine Lungenbeschwerden deutlich schlimmer. Öfter als normal hatte ich Atemnot, Hustenreiz und vermied daher längere Laufwege. Selbst sprechen war anstrengend, was ich an einem Tag im April auf einer Geschäftsstelle, wo ich dienstlich zur Einführung einer neuen Software war, besonders stark merkte. Am nächsten Morgen bin ich zu meiner Lungenärztin gegangen, die mir daraufhin Sauerstoff verschrieb, da die Sättigung bei kleineren Anstrengungen schnell abfiel.

Vier Wochen später war ich ein paar Tage stationär in der Medizinischen Hochschule Hannover zum Durchchecken. Der Chefarzt sagte, dass es nun an der Zeit wäre, auf eine Lungentransplantation hinzuarbeiten, da die reine medikamentöse Therapie ausgeschöpft sei. Hinzuarbeiten, das heißt, viele Untersuchungen zu durchlaufen, damit sichergestellt ist, dass man neben seiner Diagnose, die unweigerlich nur durch eine Transplantation therapiert werden kann, keine weiteren, größeren gesundheitlichen Baustellen hat. Wie wir wissen, sind Organe leider rar und daher werden potenzielle Organempfänger, die aufgrund anderer Erkrankungen ggf. sterben könnten, für die Listung ausgeschlossen.

Im Januar 2017 wurde ich nach allen erforderlichen Voruntersuchungen endlich bei Eurotransplant gemeldet. Ziemlich genau ein Jahr später kam nachts um 1.17 Uhr der Anruf: „Wir haben ein Organangebot für Sie!“ Kurz vorher sagte ich noch zu meinem Chef: „Ich will endlich, dass es losgeht. Ich kann nicht mehr“. Bestätigt man die Frage des anrufenden Arztes mit „Ja“, „ob man keinen Infekt hat und die Transplantation will“, ist das wie ein „Point of no Return“: Mit Zuversicht in ein hoffentlich besseres Leben.

Nach dem die Lunge für gut befunden wurde, fing mittags die Transplantation an. Zum Glück ist meine beste Freundin morgens noch aus Hamburg angereist. Wir vertrieben uns die Wartezeit mit Uno spielen, bevor sie mich bis kurz vor den OP begleitete. Das war psychisch ein wichtiger Moment für mich nicht allein sein zu müssen.

Acht Stunden später, und ohne Komplikationen um eine neue Lunge reicher, bin ich auf der Intensivstation angekommen. Weitere zwei Stunden später wurde ich extubiert und am nächsten Morgen wurde ich bereits auf die Zwischenintensiv- bzw. kurz darauf auf die Normalstation verlegt. Nach drei Wochen ging es direkt zur Rehabilitation, aus der ich nach weiteren drei Wochen entlassen wurde.

Die Reha bringt doch einige Gebote für Transplantierte mit sich. Anfänglich schwang die Angst mit, dass ich nach kurzer Zeit mein neues Leben wieder hinter mich lassen muss, falls ich mich nicht an alles strikt halten würde. Zu Beginn sehr penibel, kam mit der Zeit die Routine und auch das Leben wieder.

Heute stehe ich hier dank der Nächstenliebe meines Organspenders bzw. dessen Angehörige: Mir geht es gut und ich genieße die vielen kleinen und großen Momente, die mir mit der neuen Lunge geschenkt werden.

Ich bin meinem Spender unendlich dankbar, dass er in seinem Tod anderen Menschen, auch mir, ein weiteres Leben ermöglichen konnte.

Ich bin dankbar, dass die Medizin Organspenden möglich macht.

Ich bin all denjenigen dankbar, die in meiner schwersten Zeit trotz meiner Launen an meiner Seite waren und mich ausgehalten haben.

Ich bin dankbar, dass für mich ein passendes Organ nach überschaubarer Wartezeit gefunden wurde. Leider haben viele Wartepatienten nicht dieses Glück.

Um so wichtiger ist es, liebe Diana, dass Menschen wie Sie sich engagiert für die Organspende einsetzen. Das Thema Organspende ist leider immer noch zu oft ein Tabu. Mit Ihrem Einsatz bewirken Sie ein Nachdenken: Die herzerreißende Geschichte um Ihren Sohn Daniel, der nach gut 1.000 Tagen endlich ein neues Herz sein Eigen nennen kann. Das Hoffen und immer wieder Bangen auch publik zu machen. Denn mit echten Geschichten erreicht man mehr Menschen als nur mit bloßen Worten. Vielen herzlichen Dank!

Das Schicksal Ihres Sohnes hat dazu geführt, dass ein Freund und seine Frau schriftlich fixiert haben, was im „Falle des Falles“ bei ihren vier Kindern mit den Organen passieren soll.

Liebe Diana, für den unermüdlichen Einsatz zu diesem wichtigen Thema Organspende danke ich Ihnen und freue mich, dass wir Ihnen heute den „Lebensboten - eine Auszeichnung für Menschenliebe“ verleihen dürfen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!